





dinavischer See- und Trummbär von reinstem Skagerrakwasser, knapp und markig wie folgt: „Wir haben uns zu diesem frauenlosen Leben entschlossen, weil wir nur zu gut aus der Erfahrung wissen, daß überall dort, wo sich ein weibliches Wesen aufhält, Zank und Streit zur Tagesordnung gehören. Wir fahren nach der einsamen Insel Santa Maria, um endlich dem ewigen Elend der heute vom „Weibchen" beherrschten Zivilisation zu entgehen. Es erwartet uns dort ein Leben ungestörter Harmonie und Glückseligkeit, frei von allen Streitigkeiten, Skandalen und — Schneiderrechnungen." O, diese beneidenswerten freien Männer! Die Glück- und Segenswünsche aller eingefleischten Junggesellen und geknickten Ehemänner — sie zählen heute leider nach Millionen — begleiten von ganzem Herzen die mutige Schar.

—⊡—

Aus dem Engen und Weiten

Das Medium, das ins Gefängnis wandern muß

Genie und Irrsinn liegen dicht beieinander; spiritistische Phänomen und Betrüger scheinen noch nähere Verwandte zu sein. Ein berühmtes Pariser Medium, Madame Picquard, kann es sich noch immer hinter Gefängnismauern überlegen, ob es nicht doch einträglichere Berufe gibt, als das Herumgespenstern in Seancen, um auf diese Weise Diebereien zu verdecken. Als Opfer suchte sie sich stets die Gläubigsten ihrer Getreuen aus. Aller Wahrscheinlichkeit war das anno 1925 eine spiritistische Notwendigkeit. Madame Picquard scheint aber jetzt nach zweijähriger Gefängnishaft zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß ein reelles Käsegeschäft mehr irdische Güter einzubringen vermag, auch ohne spiritistische Mittel, denn sie hat sich kürzlich geäußert, daß ihr ein Kontrollgeist mit Namen Romarus befohlen habe, in Paris ein Butter-, Milch- und Käsegeschäft zu eröffnen. Vielleicht beglückt sie uns dann, wenn das Geschäft gute Erfolge und Einkünfte zeitigt, mit dem neuen Käse „Romarus", dem Käse der Geister und Gespenster, der sich unsichtbar macht und davonläuft, wenn man mit ihm in gastronomische Bekanntschaft treten will.

Der Gipfel der Keuschheit.

Im Morgenlande ist es bekanntlich heute noch Brauch, daß sich eine sittsame Frau nicht ohne Schleier zeigt. Eine alte Chronik erzählt, daß sich die morgenländischen züchtigen Frauen verschleierten, wenn sie die Hühner fütterten und unter ihnen ein Hahn war.

Die Gefahren der Ehelosigkeit.

Der berühmte mittelalterliche Prediger Bruder Barthold von Regensburg hat uns eine beträchtliche Anzahl von Predigten hinterlassen, die zu seiner Zeit sehr wirksam waren und viel Verbreitung fanden. In einem sehr berühmten Sermon über die zehn Gebote spricht er sich sehr ausführlich über die Gefahren der Ehelosigkeit aus und sagt dabei unter anderem:

„Darum, du junge Welt, geh' schleunig in starker Buße in dich und zur Ehe oder mit der Ehelosigkeit auf den Grund der Hölle!"

„Aber Bruder Barthold," sagt da ein Jüngling, „ich bin noch ein junger Knabe, und die ich gerne zur Ehe nähme, die will mich nicht."

„Nun, so nimm aus aller Welt eine zur Ehe, mit der du recht und gesetzlich lebst," antwortet darauf der Bruder Barthold. „Willst du nicht die eine, so nimm die andere, willst du die Kurze nicht, so nimm die Lange; willst du die Lange nicht, so nimm die Kurze, willst du die Weiße nicht, so nimm die Schwarze, willst du die Schwarze nicht, so nimmt die Dicke. Nimm dir eine Ehefrau aus aller Welt."

„Bruder Barthold," sagte er weiter, „ich bin arm und habe nichts."

„Es ist weit besser, daß du arm zum Himmelreich fahrest, als reich zur Hölle."

„Bruder Barthold, ich habe kein Brot."

„Ich höre wohl, du willst die Ehe nicht. Nun, so fährst du eben zur Hölle, wo dir nimmer geholfen wird."

Die Konkurrenz der Frau in England.

Die Zahl der arbeitenden Frauen in England betrug im vergangenen Jahre etwa 5,7 Millionen gegenüber 4,1 Millionen im Jahre 1920. — Im gewerblichen Beruf waren 1901: 311 163 Männer und 172 873 Frauen tätig, im Jahre 1921 dagegen 359 892 Frauen und nur 306 830 Männer. Die Zahl der männlichen kaufmännischen Angestellten von 307 889 im Jahre 1901 war 1921 von 429 695 weiblichen Angestellten weit überholt.

Auto für Dienstmädchen.

Bezeichnend für die Dienstbotennot in England ist folgende Zeitungsanzeige: „Dienstmädchen wird gesucht; hoher Lohn, gute Garderobe, bequemes Zimmer mit Klavier, jeden Abend Ausgang und Autobenutzung werden zugesagt." Es fehlt nur noch, daß auch Bedienung zugesichert wird.

Mann gegen Weib.

Es ist bekannt, daß die Hochachtung, die der Angelsachse der Frau entgegenbringt, von der englischen und vor allem von der amerikanischen Frau in mancher Hinsicht mißbraucht wurde und vielfach dazu geführt hat, daß die Gattin sich um den Haushalt blutwenig kümmert und ihren Mann sehr stark tyrannisiert. Bezeichnend und erheiternd zugleich ist es, daß sich nun in Chicago ein Verein von Ehemännern gebildet hat mit dem ausdrücklichen Zweck, die verlorene Position des Hausherrn zurückzuerobern. Die Mitglieder des schon mehrere tausend verheiratete Männer umfassenden Vereins verpflichten sich feierlich, häusliche Arbeit nur dann zu verrichten, wenn ihre Frau krank ist, und in der Woche wenigstens einen Abend außerhalb ihres Hauses zu verbringen, ohne ihrer Gattin über die Verwendung dieses Abends Rechenschaft abzulegen. Mit großer und weiser Vorsicht und die Tapferkeit nicht übertreibender Zurückhaltung kündigt der Verein an, daß dies Programm später erweitert werde, wenn — alles gut gehe.

—⊡—

Ratschläge und Winke

Wie man den Säugling zum nächtlichen Durchschlafen erziehen kann.

Im allgemeinen ist man heutzutage nicht mehr sehr geneigt, auf das nächtliche Schreien der Säuglinge gleich aus dem Bett zu springen und sich oft stundenlang mit dem Kleinen zu beschäftigen, wodurch natürlich die Nachtruhe der armen Mutter unerträglich verkürzt wird. Moderne Mütter betten ihre Kleinen vielmehr im Nebenzimmer, damit sie durch ihr Schreien nicht gestört werden und man dem Kindchen durch allzu ängstliche Fürsorge nicht allerlei Unarten angewöhnt, aber bei den meisten macht doch wohl das zärtliche Gemüt alle modernen guten Grundsätze zunichte, und sie trennen sich auch nachts nicht von ihrem Lieblinge, besonders dann nicht, wenn sie selbst stillen. Trotz der Zärtlichkeit kann das Kind zum Durchschlafen erzogen werden. Wenn ein Kind abends um 7 Uhr und dann wieder um 12 Uhr trinkt, so kann man das Mitternachtstrinken aus der Welt schaffen, wenn man den kleinen Erdenbürger bereits um 10 Uhr energisch weckt und zum Trinken zwingt. Nach ein paar Tagen hat sich der Säugling an diese Ordnung gewöhnt und wird stets die ganze Nacht durchschlafen.

Ersatz für einen Eisschrank.

Wie manche unserer Hausfrauen klagen in der warmen Jahreszeit über den Mangel eines Eisschrankes. Das Geld für eine tägliche Eisration würden sie schon vom Wirtschaftsgeld erübrigen können, da ja die geringe Ausgabe durch den Nutzen der harten Butter, des kalten Bieres, des Erhaltens der Fleischreste gedeckt wird. Aber die erste Anschaffung des Eisschrankes übersteigt oft die Mittel, ist also eine Luxusausgabe. Bekanntlich hält sich Eis, wenn es so auf einem Flanellstück liegt, daß das Wasser des geschmolzenen Eises frei abtropfen kann, ganz vorzüglich. Diese Art des Aufbewahrens ist auch für Krankenzimmer nicht genug zu empfehlen. Man nehme einen gewöhnlichen Wassereimer, binde ein großes Stück Flanell fest über die Oeffnung, ziehe es etwas herab, daß das Eis etwas vertieft darin liegt; vorher stelle man das abzukühlende Bier oder die geschlossene Wasserflasche in den Eimer, damit das ablaufende Eiswasser darauf fallen kann, dann stelle man die Butter, das Fleisch und vielleicht noch eine Flasche Bier, die recht schnell erhalten soll, auf das Eis, bedecke das Ganze mit einem dicken, mehrfach zusammengelegten Leinentuch, stelle den Eimer an den möglichst kühlsten Ort der Wohnung und fertig ist unser einfacher Eisschrank, der uns eine ganz willkommene Aushilfe bietet. Auf diese Weise kann man Eis oft an 24 Stunden halten, besonders wenn man statt des Leinentuches ein Flanellstück darüber breitet, um das Eis gegen alle Luft abzuschließen.

Wie man einen mageren Hals rundet.

Ein auffallend magerer überschlanker Hals ist bei der jetzigen halsfreien Mode ein Schönheitsfehler. Ihn durch eine Mastkur zu beseitigen, ist nicht ratsam, da der Fettansatz sich gewöhnlich Stellen aussucht, die man gern schlank erhält. Es käme darauf an, die gesteigerte Ernährung nach dem Körperteil hinzulenken, wohin man sie wünscht. Das kann möglicherweise durch warme Umschläge geschehen, die mehr Blut dort anhäufen, vielleicht auch durch Massage, wenn sie richtig angewendet wird, was aber mehr Wissen und Können voraussetzt, als den männlichen und weiblichen Masseuren zu eigen zu sein scheint. Einzig sicher ist aber vernünftige Ausbildung der Muskeln, die den Körperteilen die Form geben, indem sie neben ihrer eigenen Masse auch die Fettablagerung in der Umgegend vermehren. Auf die vordere Halsgegend werden vorzugsweise Tiefatmen und Uebung der Schulter- und Armmuskeln einwirken, also kräftigende Bewegungen mit Hanteln, Stäben, Keulen, sowie die Hang- und Schwingübungen beim Turnen. Selbstverständlich muß man dabei Geduld und Ausdauer haben, die erst in Wochen und Monaten errungen werden können. Auch Mäßigung ist nötig, damit nicht Ueberanstrengung das Gegenteil von dem bewirkt, was erreicht werden soll.

Gegen Motten.

Um die Motten aus wollenen Kleidungsstücken und Pelzsachen abzuhalten, kann man trockenen Kampfer, weißen Pfeffer, Naphtalin und Insektenpulver oder auch Pulver von getrocknetem Eisenvitriol einstreuen. Da sich einige der genannten Stoffe leicht verflüchtigen, und ihren Geruch verlieren, so muß man sie von Zeit zu Zeit erneuern. Sind jedoch die Motten bereits in die Gegenstände eingedrungen, so lassen sie sich in der Weise vertilgen, daß man die Kleidungsstoffe mit einem heißen Bügeleisen überstreicht oder daß man sie in einen leinenen Sack steckt und denselben in einen nicht zu heißen Backofen legt, in welchem Brot gebacken war.

Blütenbegonien

zieht man aus Samen, der sehr fein ist und ganz dünn gesät werden muß, am zweckmäßigsten im breiten wenig tiefen Geschirre. Die Erde soll aus etwas reinem Flußsand und zur Hälfte aus Lauberde bestehen. Man kann vom Januar bis Ende Juni säen. Dabei sollen die Sämlinge nie trocken aber auch nie ertränkt werden. Die sich sehr rasch entwickelnden Pflanzen brauchen viel Nahrung und Sonnenlicht; deshalb verpflanzt man sie häufig in frischen Erde und größere Geschirre. Wenn man der örtlichen Verhältnisse wegen solche nicht mehr brauchen kann, tut eine Düngung von Hornspänewasser gut. Selbst vollblühende Pflanzen kann man leicht verpflanzen, ohne daß sie Schaden nehmen. Die Geschirre umgibt man mit feuchtem Moos, damit die Pflanzen nicht schnell austrocknen. Nach dem Begießen nützt ein Abwaschen der Blätter und nachheriges Bespritzen mit lauem Wasser sehr. Ganz früh gesäte Pflänzchen blühen erstmalig in einem Jahre, doch entfaltet die Begonie erst im 2. Jahre ihre ganze Schönheit.

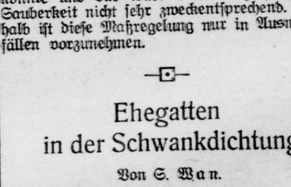
—⊡—

Büchertisch

Zeitschriftenschau. **Daheim, 63. Jhrg. Nr. 37.** Zwei Romane kreuzen sich in diesem Heft. Der amüsante Gegenwartsroman „Der gelbe Schrecken" von Friedel Merzenich strebt seinem Ende zu; ein neues Werk hebt an: „Die Brühlsche Terrasse", ein Roman von drei Königen und einem Grafen auf dem Balkon Europas; Paul Burg, der sichere Erzähler historischer Geschehnisse, ist der Verfasser. — Luther spricht von sommerlichen Skifahrten, aber nicht auf Salz oder Kunstschnee, sondern hoch oben in den Alpen im Gebiet ewigen Eises — der 60jährigen Marie Diers wird gedacht, ein hübsch bebilderter Aufsatz ist zum Rotkreuztag dem Beruf der Schwester gewidmet, ernst und eindringlich spricht Ernst Samel über den Kampf des Deutschtums im Memelland. Die Frauen finden eine neue Voile-Durchzug-Technik. Der Zeit geben viele aktuelle Bilder ihr Recht. Im ganzen ein Unterhaltungsheft, wie es sein soll.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung



Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 24 — Altena, den 14. Juni — 1927

Kaufende Frauen

Von Meta Kasten.

Man hört oft Klagen über die unhöflichen, zerstreuten und ungezogenen Verkäuferinnen, und gewiß gibt es unter den vielen Tausenden, die diesem Beruf obliegen, manch ein „räudiges Schaf". Aber diese Geschmähten würden sich gewiß bessern, wenn die Käuferinnen immer mit dem guten Beispiel von Anstand und Selbstbeherrschung vorangingen, denn die Käufer können sich das Verkaufspersonal selbst erziehen, ebenso wie eine gute Hausfrau sich das Hausperſonal heranzieht.

Wie man das machen soll? Nur dadurch wird man Einfluß erreichen, daß man seine Wünsche bestimmt zu äußern versteht, sich in keine Widersprüche, keine Ungenauigkeiten verrennt, stets seine Ruhe bewahrt und nicht durch ungerechte Anforderungen Anlaß zu Klagen gibt.

Aber was für einen Eindruck müssen die Verkäuferinnen oft von den Kundinnen erhalten! Wenn man sich einmal die Zeit nimmt, die kaufenden Damen in einem Geschäftshaus zu beobachten, so kann man wohl dazu kommen, eine etwas geringschätzige Meinung von seinen lieben Mitschwestern in sich aufsteigen zu fühlen. Eine große Anzahl Frauen betrachtet das Kaufen als ein Vergnügen, das man so lange wie möglich auszudehnen bestrebt sein darf. Eine Käuferin, die einen halben Meter Spitze kauft, glaubt sich berechtigt, ganze Kästen voll Spitzen sich zur Auswahl vorlegen zu lassen und darin zu kramen, ohne Rücksicht auf die Angestellten, die das Durcheinander wieder in Ordnung zu bringen haben. Die Kundinnen kosten ihre Macht als „Stützen des Geschäfts" aus. Hier sind sie die Herrinnen, auf deren Wink das bedienende Personal fliegen muß, vor deren Unzufriedenheit man zittert. Den Kauf zu überlegen, bevor man ins Geschäft tritt, damit man nicht unnötig Zeit vergeude, bemüht man sich nicht; es ist ja das Personal da, das dafür sorgen muß, daß die Kundschaft befriedigt werde und das „was abbekommt", falls jemand nicht das Richtige findet, ihm also nicht das Richtige geboten wurde.

Ein Beispiel. Eine Dame will Besatz für ein Kleid kaufen. In welcher Art er sein soll, weiß sie nicht anzugeben, ebensowenig die Preislage; sie hat nur eine Stoffprobe, aber auch eine Freundin zum Suchen mitgebracht. Die Verkäuferin schleppt Dutzende von Besatzstücken herbei — die Damen kritisieren das Billige, als könnte man für den Preis Ware von dreifacher Güte liefern. Die besseren Besätze genügen zwar einigermaßen ihren Ansprüchen, aber über den Preis rümpft man die Nase und spricht sich mißbilligend aus. Schließlich verzichtet man, da man nichts Passendes findet, auf den Besatz und wird eine andere Modhart für das Kleid wählen. Mit einem kurzen, meist recht ungnädigem Dank verabschiedet man sich von der Verkäuferin, die mehr als eine Viertelstunde Zeit mit Vorlegen verbrachte und noch weitere Minuten damit zubringen muß, die Sachen fortzuräumen, und alles umsonst.

Diese Damen kommen nun wenigstens noch mit der Absicht, etwas zu kaufen, wie viele aber lassen sich die Sachen vorlegen, nur um sie anzusehen. Man wird ein ander Mal wiederkommen, versprícht man in herablassendem Ton, nachdem man die Verkäuferin lange hin und her gehetzt hat.

Dabei sind solche Kundinnen im gewöhnlichen Leben durchaus nicht unliebenswürdige oder gar herzlose Menschen; sie sind nur gedankenlos; aber diese Gedankenlosigkeit ruft nur zu oft Ungerechtigkeit und Grausamkeit hervor. Daß die Verkäuferinnen diese Unsitten mit dem scharfen Blick der Angestellten wohl beobachten, daß dadurch ihre Achtung vor dem Publikum dieser Art herabgedrückt und ihr Betragen schlecht beeinflußt wird, ist nur zu begreifen und — zu verzeihen.

Erziehung zur Sauberkeit

Es wird über die Erweckung und Erziehung des Schönheitssinnes soviel geschrieben und gesprochen, wie über die Erziehung zur Sauberkeit geschwiegen wird. Und doch steht die Erziehung zur Sauberkeit höher, ja man kann sagen, daß Sauberkeit und Ordnung die Grundlage der Erziehung des Schönheitssinnes sowohl als auch der Kunst sind. Die meisten Mütter sind der Meinung, daß man, um zur Sauberkeit zu erziehen, nicht besondere Maßregeln zu ergreifen brauche, und daß es wohl auch genüge, das Kind immer wieder daran zu mahnen, sich möglichst sauber zu halten. Im Falle einer böswilligen Beschmutzung wird mit einem Klaps auf die ungezogenen Finger die Erziehung abgetan. Weit zweckmäßiger ist es, das Kind daran zu gewöhnen, seine Sachen allein zu säubern, damit es einsehen lernt, wieviel Arbeit erforderlich ist, um die beschmutzten Kleider wieder tragbar zu machen. Diese Methode kann man schon bei kleinen etwa dreijährigen Kindern zur Anwendung bringen, indem man zum Beispiel auffordert, eine begossene Schürze selbst zu waschen. Im Anfang wird dieses Gebot dem Kinde großen Jubel verursachen, bald wird ihm die Arbeit aber langweilig werden, und da heißt es nun, konsequent durchzuführen, was man einmal angeordnet hat. Zeigt die Forderung, die Sachen allein zu säubern, auch nicht den gewünschten Erfolg, kann man im äußersten Falle das allereinfachste aber auch gefährlichste Mittel anwenden: das Kind schmutzig herumlaufen zu lassen. Gefährlich ist dieses Mittel, weil die Kameraden das schmutzige Kind auslachen und verspotten, worunter beide Teile leiden müssen. Die größte Gefahr besteht aber darin, daß das Kind sich an die schmutzige Kleidung gewöhnen könnte und das wäre einer Erziehung zur Sauberkeit nicht sehr zweckentsprechend. Deshalb ist diese Maßregelung nur in Ausnahmefällen vorzunehmen.

—⊡—

Ehegatten in der Schwankdichtung

Von S. Wan.

Wenn man den Schwank- und Spottliedern des 15. und 16. Jahrhunderts Glauben schenken darf, ist Heiraten niemals gut. (Ich sehe schon, wie meine lieben Leser und Leserinnen verständnisvoll lächeln.) Wieso tut Heiraten niemals gut? Man kann sich doch scheiden lassen, wenn man mit seinem Ehepartner nicht zufrieden ist, das ist doch heute modern, oder etwa nicht? Der siebzehnjährige Backfisch lernt auf einem Ballvergnügen einen Herrn kennen, verlebt sich nach einer halben Stunde mit ihm, beide fliegen mit dem Verkehrsflugzeug am nächsten Morgen in aller Frühe nach England, lassen sich um die Mittagsstunde des gleichen Tages trauen und 24 Stunden darauf in Deutschland wieder scheiden oder die Ehe für ungültig erklären. Dieses Tempo liebt man heute, weil es zeitgemäß ist.

Früher war das anders. Da trat einzig und allein der Tod als Scheidungsrichter auf. Hatte man ein falsches Los in der Ehelatterie gezogen, so mußte man sich damit abfinden, mußte nach dem Motto leben: „Lerne leiden ohne zu klagen!" Diejenigen, — leider gibt es viel von diesen Bedauernswerten — die heute den Begriff des lebenslänglichen Verbundenseins als Tugend und Pflicht betrachten und lieber Untreue und andere das Eheglück zerstörende Faktoren mit in den Kauf nehmen, als daß sie sich scheiden lassen, sind eben nicht zu beklagen. Aber was will ich denn; die Ehen unserer Zeit, die innerhalb 14 Tagen nicht wieder geschieden sind, verkörpern doch ein wahrhaft harmonisches, ungetrübtes Eheglück auf Lebenszeit, reden Bände, sowohl von dem Mustergatten als auch von der Mustergattin, die sich niemals zanken, der Wille des einen der Wille des anderen ist. Man braucht ja nur einmal in ein Kabarett zu gehen; die Herren Komiker singen nur noch Lieder der Treue, preisen die Wiederkehr Adams und Evas ins Paradies. Diesen idealen Ehegarten Eden dürfen natürlich nur diejenigen betreten, die der Madame gleichen, die keine Kinder wünscht, weil sonst über kurz oder lang kein Platz mehr im Paradies wäre. (Das Wohnungsamt ist bekanntlich der Mittler zum Himmelreich auf Erden.) Die für die Ehe Untauglichen dürfen nicht mit den Seligen spielen, sondern sie müssen die Scheidungsreife antreten. Nur ab und zu ist dem einen oder anderen vergönnt, allein dieses Paradies zu betreten, wenn der Ehegatte verreist oder auf Nachtschicht ist, wenn Madame an der Ostsee weilt oder sich im Gebirge in unterhaltender Weise mit einem armen aus dem Paradiese Verbannten die Langeweile vertreibt. O, du . . glückliches Zeitalter der . . tugend und . . treue, in der die Revuegirls eine Fülle von . . sichtbaren Kleidern tragen und der . . moral Kränze der . . keuschheit darbringen. (Ich möchte es keinem raten, anstelle der jeweiligen Punkte, wie zum Beispiel vor . . glücklich ein „Un" oder „un" setzen zu wollen, denn wir leben tatsächlich in moralischer Beziehung in einem . . glücklichen Zeitalter.)

Früher sah es im Verhältnis zu heute geradezu traurig in der Ehe aus. Das beweisen die vielen Schwanklieder aus dem 15. u. 16. Jahrhundert. Nur der Wissenschaft halber mögen an dieser Stelle einige poetische Ergüsse angeführt werden, die speziell die Ehe jener Tage am besten beleuchten und auch ohne Kommentar verstanden werden. So sang man in Berlin:

„Kleen Mann will groß Frau hab'n;
He, juchhe!
Kleen Mann will groß Frau hab'n,
Heidideridera laia,
he wat ick seh'!

Groß Frau nach'm Markte ging,
Kleen Mann muß zu Hause bleib'n.

Muß Messer und Gabeln abwasch'n.
Muß zehn Pfund Garne spinn'n.

Groß Frau zu Hause kam:
Kleen Mann wat hast gemacht?

Hab Messer und Gabeln abgewaschen,
Hab zehnmal rum gesponn'n.

Große Frau nahm Wockenstock
Schlug kleen Mann uf en Kopp.

Kleen Mann zum Nachbar sprang,
Meine Frau hat mir geschlagn.

Nachbar sprach: Det is recht;
Meine Frau hat's ebenso gemacht!"

Ein anderes Lied verspottet die Frau und hat folgenden Text:

Miff, muff geht's im Haus
Den ganzen Tag herum,
Junge Mädel gehn halt grade,
Alte Weiber gehen krumm!

Wer so 'nen alten Schimmel
In seinem Hause hat,
Fritzt sich ab sein junges Leben
Und kommt früh ins Grab.

Diese Verse charakterisieren in satyrischer Form die Ehe von einst, die sich im Grunde auch heute in dieser Beziehung wenig gebessert hat; denn Pantoffelhelden, wie sie die Volkslieder besingen, soll es ja heute auch noch

Gevatter Gäste

Skizze von Elin [illegible]. (Berecht. Uebersetzung aus dem Bulgarischen von Th. Blank.)

Auch ein Frühlingstag geht einmal zu Ende wie jeder andere Tag. Nichts Neues hatte sich im Dorf ereignet, nichts Außergewöhnliches. Morgen ist Feiertag, verkündete die zersprungene Glocke mit zitterndem Schall. Die Arbeiter auf dem Felde hörten es und beeilten sich, vor Sonnenuntergang zu Hause zu sein. Durch die krummen Straßen knarrten Wagen. Pflüger lärmten vorbei. Dann herrschte wieder Stille und vorfeiertägliche Ruhe.

Allmählich brach die Dämmerung herein. Am Brunnen unterhalb des Dorfes erklangen hüpfende Tanzmelodien, und laut schallte heißes Mädchenlachen.

Sonst war es friedlich und still allenthalben.

Nur in Draschoffs Hause herrschte freudige Unruhe. Sein Sohn Stoitscho und seine Schwiegertochter Jana, ein junges Frauchen, das der Sohn vor einem Monat ins Haus gebracht hatte, rüsteten sich zu weiter Reise: Zu Gevatter Milen wollten sie fahren, fern bis ans Ende der Welt. Wenn sie die ganze Nacht fuhren, waren sie am frühen Morgen dort.

Der alte Schwiegervater, Onkel Drascho, schmierte und richtete selbst den Wagen, auf dem Heu ausgebreitet war. Die Schwiegermutter lief bald in den Keller, bald ins Haus und brachte bunte Tücher mit Gaben und Geschenken, froh und munter wie ein Mädchen.

Stoitscho hielt, festtäglich gekleidet und rasiert, ungeduldig die eingespannten jungen Ochsen bei den Zügeln und sah verstohlen, daß es die Alten nicht merkten, zu seinem Frauchen Jana, das wie zur Hochzeit geschmückt war. Bescheiden stand sie beiseite und hielt schüchtern den bemalten Krug mit Wein.

Onkel Drascho prüfte noch einmal den Wagen, schaute auch seinen Stoitscho an, der noch ein junger Bursche war, und meinte väterlich: „Mach die Augen auf, daß nichts passiert, daß Ihr gut hinkommt. So, jetzt! Fahrt!" — Stoitscho zog am Halfter und bekreuzigte sich. Dann ging es los.

Jana küßte den Schwiegereltern die Hand und folgte dem Wagen, der von den Alten unter Segenswünschen und dreihundert Grüßen an Gevatter Milen hinausgeleitet wurde. Lautlos glitt der Wagen durch die engen Straßen und hielt hinter dem Dorfe. Dort stiegen beide auf und setzten sich ins weiche Heulager. Stoitscho trieb die Ochsen an, und der Wagen fuhr ratternd davon, als erzählte er den Jungen irgend etwas.

Vom Himmel leuchteten tausend Sternchen und sandten den Blick hinunter auf die dunkle Erde. Der Vollmond kam hinter den Hügeln herauf, lächelte etwas, sah sich einen Augenblick um und wanderte dann ruhig hinter den Sternen her, wie ein junger Schäfer hinter der Herde.

Von dieser Nacht hatten Stoitscho und Jana den ganzen Tag geträumt. Allein im Wagen, auf einsamem Wege, in Dunkel und Stille! Welch größere Seligkeit könnte man sich wünschen?

Stoitscho rief den Ochsen ermunternd zu, schwenkte drohend den Ochsenstachel und legte seinen Arm fest um Janas ebenmäßige Gestalt. „Laß, Stoitscho, man sieht uns", sagte Jana scheu und schmiegte sich an ihn.

„Wir sind nicht im Dorfe, wo man uns sieht", antwortete Stoitscho und begann, ihr junges rosiges Gesicht zu streicheln.

„Ach, ich hab' gar nicht daran gedacht, daß wir auf dem Felde sind", lachte Jana.

„Gevatter Milen ist ein fröhlicher Mann. Er wird uns empfangen wie König und Königin", fing Stoitscho an zu träumen.

„Was für ein Geschenk er mir wohl zugedacht hat?"

„Und die Gevatterin! Kein Auge würde sie vor Ungeduld zutun die ganze Nacht, wenn sie wüßte, daß wir kommen."

„Morgen in aller Frühe werden wir auf einmal erscheinen und sie ein wenig aus der Fassung bringen."

„Was für eine Freude wird das sein!" klatschte Jana in die Hände.

„Gevatter Milen ist ein gastlicher Mann, was für Wein wird er auftischen!" sagte Stoitscho aus tiefem Herzen.

„Bah, du denkst immer ans Trinken!" schalt ihr Jana liebevoll.

„Jana, komm mir nicht mit diesen Sachen, sonst hüpfe ich dich halb tot!"

„Schau mir einer an! Das sieht dir ähnlich."

„Eh, wart' ein bißchen und schau! Sieht es mir nicht ähnlich?"

„Nicht doch, ach, Stoitscho, was bist du für einer, mein Kopftuch hast du zerdrückt."

„Mach keinen Lärm!"

„Schau ihn einer an, — und ich soll schweigen?"

Im Wagen ertönte Lachen und Kichern, und es begann ein fröhliches, ausgelassenes Ringen.

Hier gab es keinen alten Schwiegervater, der hustete, noch eine eifersüchtige Schwiegermutter, die horchte.

Bald verschwand das weiche Kopftuch Janas im Wagen, und sanft senkte sich der lange Ochsenstachel.

Alles wurde still.

Die jungen Ochsen blieben mitten auf dem Wege ruhig und sorglos stehen. Sie trieb kein anspornendes Wort, noch fuhr der lange Ochsenstachel unruhig über ihnen hin und her. So standen sie und dachten . . . Dann legten sie sich mit dem Joche nieder und käuten gleichmütig und behaglich wieder.

Der blasse Mond lächelte listig am Himmel und flüsterte den ruhelosen Sternchen etwas in seiner Sprache zu. Sie zwinkerten sich zu und schauten lange hinunter auf die Erde, bis der Morgen nahte.

Golden ging die Sonne im Osten auf, sandte ihre wärmenden Strahlen nach allen Seiten und liebkoste den Wagen, der immer noch unbeweglich mitten auf dem Wege stand. Befriedigt von der Rast, lagen die Ochsen da und käuten wieder. Stoitscho fuhr auf und zupfte Jana.

„Jana, die Sonne steht am Himmel!"

Jana erwachte, blickte sich scheu um und klatschte in die Hände.

Ein herzliches, gemeinsames Gelächter schallte sorglos und ausgelassen über das weite Feld.

Die Schürze

Die Schürze hat gegenwärtig nicht mehr die Bedeutung, die sie früher hatte. Unsere Mütter „banden noch schnell eine reine Schürze um", wenn Besuch kam, wir aber binden die Schürze ab, weil es feiner dünkt, ohne solche zu empfangen. Wo die Haustoilette zum Empfange angemessen ist, d. h. wo die Dame des Hauses nicht arbeitet und stets in großer Toilette ist, dort ist eine Schürze nicht notwendig, wo aber die Hausfrau bei der Arbeit selbst Hand anlegt, dort wird der Segen einer hübschen Schürze manchmal ganz angenehm empfunden. Ueberhaupt ist es, als ob ein angenehmes Gefühl der Beruhigung von ihr ausginge. Es gibt Frauen, die sich nicht wohl fühlen, wenn sie keine Schürze umgebunden haben, und die bei intimeren Besuchen dieses zierliche Ding mit der Arbeit aus dem Strickbeutel ziehen oder von der Freundin entleihen. „Gib mir bitte eine Schürze, dann fühle ich mich gleich heimischer." Und die Freundin willfahrt gern. Hier ist die Schürze gleichsam das Freundschaftszeichen; denn eine Dame, der man sich nicht näher verbunden fühlt, geht man um solchen Wunsch nicht an.

In der Tat ist die Schürze ein praktisches, nützliches und schmückendes Kleidungsstück, auf das man schon einige Aufmerksamkeit wenden kann. Von den großen Wirtschaftsschürzen mit Aermeln, die das ganze Kleid decken und in allen häuslichen Künsten, beim Kochen, Malen, Zeichnen usw. Verwendung finden, bis zu den zierlichen, aus Spitze, Stickerei und Band zusammengestellten Luxusgegenständen, welch lange Reihe!

Die Küchenschürze ist am besten aus blauer Leinwand und groß, sehr groß zu schneiden; denn ihr einziger Zweck ist dieser, praktisch zu sein und das Kleid zu decken. Aus diesem ersten Grunde vermeide man hellen Besatz und weiße Stickerei.

Die Wirtschaftsschürze ist auch dazu bestimmt, das Kleid zu decken und ist deshalb groß zu schneiden; sie darf von hellerer Leinwand sein als die Küchenschürze, weil sie freundlicher aussehen soll; denn die Hausfrau bindet sie beim Ordnen der Zimmer vor und es geschieht wohl, daß sie hierbei von Besuchen überrascht wird.

Eine zweckmäßige Wirtschaftsschürze spart zwei Hauskleider. Das erste, welches man sich nicht erst anzuschaffen braucht, weil die Schürze alle ihm bestimmten Flecke und Strapazen abhält. Auch hier begnüge man sich mit einfachem Aufputz und spare an Spitzen, welche nur zu leicht an Schlüsseln und Schlössern hängen bleiben. Den Stoff wähle man waschecht, denn eine verwaschene Schürze verliert sofort an Ansehen; auch wähle man nur gute Leinwand, weil es sehr auf Haltbarkeit ankommt.

Die fliegende Frau

Von W. Schumann.

Die fliegende Frau gilt heute längst nicht mehr als die tollkühne Abenteuerin. Es ist in unseren Tagen selbstverständlich geworden, daß man das Verkehrsflugzeug benutzt, wenn man es sehr eilig hat und vor allem, wenn man sich die im Verhältnis zur Eisenbahn teure Fahrt leisten kann. Wer Gelegenheit hat, einmal unsere großen Flugplätze kurz vor der Abfahrt der riesigen Stahlvögel zu besichtigen, wird erstaunt sein, wie viele Damen sich in die Luft emportragen lassen, die ja bekanntlich noch weniger Balken hat als das Wasser. Kürzlich hatte ich den Vorzug, eine luftreisende Dame zu interviewen. Auf meine Frage, ob sie denn keine Angst verspüre, wenn sie der Erde so fern, hoch oben von dem schwankenden Flugzeug durch die Wolken getragen werde, antwortete sie mit einem überlegenen Lächeln: „Bedenken Sie doch bitte, wieviel Automobilunfälle und wieviel Fliegerabstürze die neuere Statistik aufweist! Setzen Sie die beiden Ergebnisse ins Verhältnis, so werden Sie zu dem Schluß kommen, daß man mit dem Flugzeug ebenso, wenn nicht noch sicherer, als mit dem Auto fährt."

Man kann es nicht leugnen, die Dame hat Recht, und es ist erfreulich, daß sie als Nichtpilotin, d. h. nur als gelegentlicher Flugzeugfahrgast, diese Worte gesprochen hat. Wenn gegenwärtig Frau X. in irgendeinem weltvergessenen Städtchen noch eine ängstliche Scheu vor dem Flugzeug empfindet, so dürfte es nach den Prophezeiungen der Utopisten doch nicht mehr allzu lange dauern, dann hat jene ängstliche Frau X. ihr eigenes Flugzeug, das sie selbst in weniger als 24 Stunden nach Amerika steuert und damit den gegenwärtigen Rekord Lindberghs weit überbietet. Doch wie gesagt, solche Zukunftsträume verkünden nur die Utopisten, genau wie es schon seit Jahren heißt, jeder Mensch solle sein eigenes Auto besitzen. Henry Ford sucht diesen Plan zwar in die Wirklichkeit umzusetzen und will, nach einer kürzlich über den großen Teich gekommenen Meldung, nun endlich das Auto des wahrhaft kleinen Mannes erfunden haben, womit allerdings nicht gesagt ist, daß jeder von seinem Angebot Gebrauch machen wird oder kann. Auto hin, Auto her, wir glauben es heute noch nicht, daß einmal jene glückliche Stunde der Allerweltsautobesitzer schlagen wird. Wir können uns zufrieden preisen, daß wir diese technischen Errungenschaften besitzen, daß sie von jedermann ausgewertet werden können und — was das wichtigste ist — daß sie nicht allein für das starke Geschlecht erfunden worden sind.

Heute, wo Sport und Körperkultur auch im Leben der Frau eine wichtige Rolle einnehmen, ist es kein Wunder, daß man die Sportdame sowohl am Automobilsteuer, als Motorradfahrerin im Wettkampf, als auch als Flugzeugführerin antrifft. Blättern wir in der Geschichte der weiblichen Fliegerei zirka 15 Jahre zurück, so werden wir sehen, welche Kämpfe es der kühnen, vorwärtsstrebenden Frau kostete, um sich von den Vorurteilen der Allgemeinheit frei zu machen. Als im Jahre 1912 die junge französische Flugschülerin Mademoiselle Suzanne Bernhard verunglückte, sprach man überall von Tollkühnheit und Ueberschätzung ihrer Zeitungsfähigkeit. Sie wagte zu damaliger Zeit noch sehr schwierig zu fahrende Kurven, stürzte ab und fand den Tod. „Warum flog sie?" konnte man damals wohl von schönen Lippen hören. „Warum steigt ein Weib ins Flugzeug? Das ist Männersache!" kritisierten die „Herrlichkeiten" der Schöpfung. Schon damals aber gab es vereinzelte Männer und Frauen, die solche Vorurteile vollständig verwarfen, und einsach die Gegenfrage stellten: „Warum soll die Frau nicht fliegen?" Diese Frage war mehr als berechtigt, denn die Frauen treiben ja schon seit langer Zeit jeden Männersport. Schon um die Jahrhundertwende war der Reit-, Fecht-, Ruder- und Radfahrsport für die Frau das gleiche Interessengebiet wie für den Mann. Gleich den kühnsten Bergsteigern, erkletterte sie die schwierigsten Gipfel der Schweiz und den Dolomiten, was mit größter Lebensgefahr verbunden war und noch ist. Warum sollte also die Frau nicht fliegen? Der Flugsport übt auf jeden Mann, der ihn ausübt, einen faszinierenden Reiz aus, und auf die fliegenden Damen der Gegenwart nicht minder. Bei Flugwettbewerben fehlen sie fast nie. Trotzdem, ihr tapferen Pilotinnen, gedenkt ihr auch eurer Vahnbrecherinnen?

Die erste Berufspilotin war Baronin de la Roche. Obwohl sie nach einem schweren Sturze über ein Jahr lang ans Krankenbett gefesselt war, ließ sie es sich nach ihrer Genesung nicht nehmen, das gefährliche Flugzeug wieder zu besteigen. Unter den ersten ist auch die Fliegerin Helene Dutrieux vertreten. Sie war Seiltänzerin, Berufsradrennfahrerin, ging dann zum Flugsport über und erzielte verschiedentlich sehr gute Leistungen auf ihrem Farman-Zweidecker. In der Sportgeschichte ist sie als famose Motorkennerin und verschiedene Dauerrekords bilden Marksteine auf ihrer Laufbahn. Die erste deutsche namhafte Pilotin war Melli Beese. Obwohl sie Bildhauerin war, zwang sie es doch mit faszinierender Gewalt, Flugunterricht auf dem Wright-Zweidecker bei Thelen zu nehmen. Ein schwerer Sturz, bei dem sie ein Bein brach, veranlaßte sie, das System zu wechseln. Sie begann dann auf der Rumplertaube zu fliegen bestand ihr Fliegerexamen und wurde als Pilotin für die Firma E. Rumpler engagiert. Die Johannisthaler Flugwoche im September 1911 gab ihr Gelegenheit, ihr Können vor der breiteften Oeffentlichkeit zu zeigen. Sie stellte zwei Rekorde für weibliche Piloten auf, einen Dauerflugrekord von mehr als zwei Stunden und einen Höhenrekord mit 820 Meter, Rekorde, die uns heute zwar lächerlich erscheinen damals jedoch etwas ungeheuerliches waren. Sie schied dann aus den Rumplerschen Diensten aus und gründete eine eigene Fliegerschule.

Sind unserem heutigen Flugsport durch den Versailler Friedensvertrag auch sehr enge Grenzen gezogen, so sollte diese traurige Tatsache jedoch niemand hindern, den schönsten Sport, den es auf der weiten Welt gibt, den Flugsport, zu erlernen, damit, wenn einst die Stunde schlägt, sich die weiblichen deutschen Pilotinnen vor ihren ausländischen Konkurrentinnen nicht zu verstecken brauchen. Der Flugsport steckt heute noch in den Kinderschuhen; wir wissen nicht, welche hervorragenden Leistungen, die bei uns heute noch als Utopien gelten, vollbracht werden, auch von den Fliegerinnen.

Glück auf! Du schönes, hoffnungsvolles Geschlecht!

Wie erkennt man die Güte des Schlachtgeflügels?

Beim Einkauf des Geflügels ist es das beste, man kauft lebende Tiere, wenn dies irgend möglich ist. Gesunde Tiere erkennt man an den glänzenden Augen ohne kahle Ringe, dem glatt anliegenden Gefieder, den raschen Bewegungen und dem leuchtend roten Kamme. Bei geschlachtetem Geflügel achte man darauf, daß die Ränder der Schlachtwunde nach außen klaffen, und daß die Augen unter den geschlossenen Lidern noch voll erscheinen. Die Haut muß weiß und straff sein, darf aber nicht bläulich oder grünlich und weich erscheinen, da das letztere ein Zeichen von eintretender Fäulnis ist. Auch das Fleisch muß kernig sein, und der Schnabel muß seine natürliche Farbe haben.

Ferner ist es von großer Wichtigkeit, zu wissen, ob das Geflügel alt oder jung ist. Fast immer ist junges Geflügel dem alten vorzuziehen, eine Ausnahme hiervon machen die Hühner, wenigstens wenn man sie zum Suppenkochen gebrauchen will. Kommt es bei der Gans hauptsächlich darauf an, viel Fett zu gewinnen, so wird man durch den Einkauf einer älteren Gans mehr befriedigt sein, als durch den einer ganz jungen.

Die jungen Gänse erkennt man an ihren blassen, weichen Füßen, die sich leicht einreißen lassen. Auch die Gurgel kann man bequem eindrücken. Um die Pupillen befindet sich ein weißer Ring, und der Schnabel ist blaßgelb. Bei den alten Gänsen ist das Gegenteil der Fall. Der Ring um die Pupille ist blau oder auch gelb, die Füße sind dunkel und mit einer dicken, festen Schwimmhaut versehen. Für die Enten gelten dieselben Merkmale. Die jungen Enten haben im Verhältnis zur Kopfbreite einen längeren Schnabel als die alten. Junge Hühner erkennt man an dem schlanken Körperbau und den weichen Knochen, von denen sich besonders der Brustknochen leicht eindrücken läßt. Die Krallen sind lang und spitz. Alte Hühner dagegen, die recht fett sein müssen, wenn sie gut sein sollen, haben einen gedrungenen Körperbau und stumpfe, abgenutzte Krallen. Bei den Puten ist es umgekehrt wie bei anderem Geflügel. Sie haben in der Jugend eine dunkle, fast schwarze Beinhaut und dabei einen rötlichen Kopf. Die alten dagegen haben rötliche Füße mit rauhen Schuppen und langen, starken Krallen, ihr Kopf ist bläulich gefärbt. Das Fleisch der Puten ist dem der Truthähne vorzuziehen, da es weit zarter ist. Gute Tauben müssen fett sein, und die Brust soll fest und fleischig sein. Die jungen Tauben haben zarte, meist rosige Füße, die häufig dicht befiedert sind. Das Brustbein ist leicht einzudrücken, unter den Flügeln haben sie nur Daunen und keine Federn. Beim Wildgeflügel haben die jungen Tiere gelbgeränderte Schnäbel und helle Füße. Junge Rebhühner haben gelbe Füße und einen hellgrauen Kopf. Die alten haben auf der Brust eine herzförmige Zeichnung, einen dunklen Kopf und blaue Füße.

Das Aufbewahren des Geflügels ist nur bei kühler, trockener Witterung ratsam, bei feuchtem, dumpfem Wetter ist auf jeden Fall davon abzuraten. Man bewahrt das Geflügel ungerupft am luftigen Orte auf, nachdem man zuvor die Eingeweide mittels eines Hakens durch den After herausgezogen hat. Die dadurch entstandene Höhlung stopft man mit reinem Papier aus. Ist man gezwungen, das Geflügel länger aufzubewahren, so bereitet man es fertig vor, brate es ringsum in Butter an und läßt es dann bis zum Gebrauche im Fett und eigenem Saft stehen. Geflügel, das zum Kochen bestimmt ist, blanchiert man und kann es dann einige Tage stehen lassen. Uebrigens ist Vorsicht, die beim Schlachten beobachtet wird, von Einfluß auf die Haltbarkeit des Geflügels. Man füttert mindestens zwölf Stunden vor dem Schlachten nicht mehr, gebe auch kein Wasser, denn Geflügel, welches geschlachtet wird, während die Verdauung im Gange ist, hält sich höchstens 8 Tage. Auch mit dem Rupfen beeile man sich nicht zu sehr, da sonst die Haut leicht blutfleckig wird.

W. H.

Heiratsschwindler

Von F. Fründt.

Eine ständige Rubrik in den Zeitungen bilden die Heiratsschwindeleien. Fast jeden Tag liest man, daß irgendein leichtgläubiges Mädchen von einem skrupellosen Schwindler, der ihr die Ehe versprach, um ihre Ersparnisse gebracht wurde, und noch häufiger hört man davon sprechen, denn die meisten der auf so erbärmliche Weise betrogenen Mädchen schämen sich, den Schwindler, den sie in die Hände fielen, zur Anzeige zu bringen. So gehen viele dieser Glücksritter straffrei aus; aber wenn sie auch bestraft werden, so schafft das doch nicht das Unheil aus der Welt, das sie in viele Familien brachten. Heiratsschwindler findet man in allen Volksschichten. Sie drängen sich unter falschen Titeln und Angaben sowohl an die reiche Erbin als auch an das einfachste Dienstmädchen. Gerade in den mittleren Volksklassen haben sie das meiste Glück, denn es gehört schon eine ganze Menge von Verbindungen dazu, um ein Adelsprädikat und vorgebliche Reichtümer glaubhaft zu machen, und nur wenig Gewandheit, um sich etwa für einen wohlhabenden Kaufmann, Handwerker oder Beamten auszugeben. Durch etwas sicheres Auftreten lassen sich viele Leute leicht betören, am leichtesten ein unerfahrenes junges Ding, das vielleicht keine näheren Bekannten in der großen Stadt hat. Da braucht sich ein geriebener Bursche nur irgendwelche Pläne vorzuspiegeln, vielleicht die Absicht zu äußern, ein kleines Geschäft zu gründen, zu dem ihm nur ein paar hundert Mark fehlen, und ohne weiteres bekommt er die Ersparnisse des jungen Mädels, das ja seine „Braut" ist, und sich schon als junge Frau in dem neugegründeten Geschäft sieht. Ihr ehrenwerter „Bräutigam" verschwindet aber sofort, sobald er ihre Ersparnisse in Händen hat . . . das ist ein Fall, wie er sich überall dutzendhaft wiederholt und bekannt wird, und immer wieder fallen doch junge Mädchen auf solchen plumpen Schwindel hinein. Aber nicht allein sie, auch ältere und erfahrene Personen werden häufig das Opfer der Heiratsschwindler, denn die machen sich natürlich gerade an Frauen her an, bei denen sie reichliche Ersparnisse vermuten. Und das ist merkwürdig, daß Personen, die sonst äußerst vorsichtig sind, in diesem Falle jede Vorsicht beiseite lassen und blindlings in ihr Verderben laufen. Mit unglaublichem Vertrauen stehen selbst die Väter junger Damen den falschen Angaben solcher Schwindler gegenüber, und sie, die sonst mit äußerster Vorsicht über das Wohlergehen ihrer Familie wachen, lassen sich durch das sichere Auftreten eines skrupellosen Glücksritters, der ein erfahrenes junges Mädchen zu betören wußte, beschwindeln. Wenn sie erfahren, wem sie ihr Vertrauen geschenkt haben, dann ist es meistens zu spät. Und doch kann man sich so leicht vor diesen Ausbeutern schützen, da man in Auskunftsbüros für wenig Geld Auskunft über das Vermögen und den Charakter einer jeden Person bekommen kann. Diese kleine Ausgabe ist meistens gut angelegt, denn dadurch kann man sich leicht vor unsäglichem Unheil bewahren. Und dann Vorsicht, die größte Menschenkenntnis versagt überall, gegenüber denen sicheren Auftreten solcher Schwindler, denen das Handwerk zu legen, noch immer so schwer ist.

Die Ehezeitung

Seit einiger Zeit haben die Junggesellen und Jungfrauen die Gelegenheit, als Leser einer bekannten Berliner Wochenschrift in dem Hafen der Ehe landen zu können; denn die betreffende Zeitschrift übermittelt ihren Abonnenten einen Ehevermittlungsfragebogen zwecks kostenloser Vermittlung. Der oder die Betreffende sind nur verpflichtet, anzugeben, was alt, wie groß sie sind, welchem Typ sie entsprechen, welcher Konfession sie angehören, welchen Beruf, wieviel Einkommen und ob sie eine eigene Wohnung haben. In derselben Weise können die Ehelustigen ihre Wünsche auf dem Vermittlungsschein ausfüllen. Es handelt sich also nicht um Heiratsannoncen, sondern um eine regelrechte Ehevermittlung.

Trotz alledem ist diese Art der Ehevermittlung durch die Presse absolut nicht neu. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts existierte in England ein Presseunternehmen, das sich einzig und allein mit der Ehevermittlung befaßte. An den Ecken der Londoner Straßen sah man Burschen stehen, die, sobald eine nicht gerade matronenhaft erscheinende Dame des Weges kam, dieselbe mit der Frage begrüßten: „Brauchen Sie vielleicht einen Gemahl, Miß? 's kostet nur drei Pence". Nach dieser wundersamen Anrede hielten sie der Ueberraschten eine Zeitungsnummer vor die Augen, die den knapp anten Titel trug: „Organ zur Herbeiführung des häuslichen Glückes allen den Tausenden heiratsfähiger Männer und Weiber, von allen Eltern und Ständen gewidmet, die, Dank der kalten Förmlichkeiten der Gesellschaft und den strengen Regeln des Anstandes, weder in der Stadt noch auf dem Lande zusammenkommen können und sich doch gegenseitig glücklich zu machen berufen sind." Da das Blatt viele Jahre hindurch bestanden hat, dürfte wohl anzunehmen sein, daß der Unternehmer, d. h. der Vater des Gedankens, voll und ganz auf seine Kosten gekommen ist. Nach den Angaben der Redaktion sind innerhalb zweier Jahre mehr als sechzehntausend Eheluftige zu dem erstrebten Ziele gelangt. Ob auch zum häuslichen Glück, — bleibt allerdings unerwähnt.

Ein Paradies — ohne Frauen

Kürzlich verließ eine behaglich eingerichtete Motoryacht namens „Floriana" mit neun männlichen Fahrgästen an Bord den Hafen von San Franzisco, um nach der zum Galazagosarchipel gehörenden romantischen Insel Santa Maria zu fahren, die nahe bei der Küste von Ecuador liegt. „Alle Neune" hatten sich heimlich verpflichtet, ihr ferneres Leben auf einer Insel zu verbringen, deren Betreten jeglichem weiblichen Wesen streng untersagt worden sollte. Auf der Insel selbst sollen sich die betreffenden Frauenfeinde mit 12 bereits dort ansässigen Hagestolzen vereinen, die inzwischen für den Bau der erforderlichen Siedlungshütten gesorgt haben. Die Ursache dieser geschlossenen Flucht von 21 beherzten Männern vor dem Ewigweiblichen beschrieb der Führer des Schiffes, Kapitän August Christensen, ein echt Jan-